

Alemannische Solidarität gegen „Big Business“?

Klaus J. Stöhlker*

Es ist kein Geheimnis, dass die höchsten Chefs der Schweizer Grossfirmen einigermaßen verwirrt darüber sind, in welchem Ausmass das Schweizer Volk sich gegen die bekannt gewordenen hohen Saläre von Daniel Vasella (Novartis), Marcel Ospel (UBS), Oswald Grübel (CS), Walter Kielholz (CS, Swiss Re), Peter Wuffli (UBS), Franz B. Humer (Roche) und Peter Brabeck-Letmathé (Nestlé) zu protestieren beginnt. Die ersten Aufrufe, „auf die Strasse zu gehen“, sind zu vernehmen.

Aus der Sicht der Chefs des Schweizer „Big Business“ handelt es dabei um emotionale Eskalationen, wie sie nur in der Schweiz auftreten. Weder in Österreich noch in Deutschland, und schon gar nicht in Frankreich, Spanien oder Italien, spielen sich in der öffentlichen Diskussion solche Szenen ab. Auch in den USA, wo die Jahreseinkommen noch höher sind als in der Schweiz, kommt es höchstens zu Bemerkungen in einigen Wirtschaftspublikationen, aber diese werden vom grossen US-Publikum kaum zur Kenntnis genommen. Auch dort bleibt es also still um dieses Thema. Einige wenige Ausnahmen, so der Rücktritt des ehemaligen New Yorker Börsenchefs, bestätigen die Regel.

Die Chefs der grossen Schweizer Konzerne sehen sich als Träger des Schweizer Wirtschaftserfolgs. Ihre Dienstleistungen und Exporte sind es, die der Schweiz jenen Erfolgsnimbus verleihen, von dem auch der wirtschafts- und gesellschaftskritischste Sekundarlehrer noch schwärmt, wenn er erklären muss, weshalb die Schweiz immer noch besser ist als alle ihre Nachbarn. Gleichzeitig sehen sich die Spitzenstars der Schweizer Wirtschaft als global tätige, beobachtende, entscheidende, handelnde Wirtschaftsführer, die auf einer Ebene mit ihren us-amerikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Kollegen stehen. Diese erzielen auch heute noch nicht selten bedeutend höhere Einkommen, als dies bei uns in der Schweiz der Fall ist. Schliesslich sehen die VR-Präsidenten und CEO's der „angeklagten“ Schweizer Firmen ihren Erfolg und die direkten wie indirekten Ausschüttungen an die Aktionäre, darunter nicht selten solche, die keinerlei unternehmerische Leistung mehr erbringen. Sie leiten davon ab, dass sie unterbezahlt sind und mehr verlangen dürfen.

Nicht zuletzt ist in diesen Kreisen auch zu beobachten, dass sie, mehr als ein durchschnittlicher Schweizer Unternehmer sich dessen bewusst ist, im Glanz ihrer Erfolge leben, von denen zwei der wesentlichsten sind: Die absolute Dominanz der exportstärksten Konzerne, ohne welche die Schweiz verarmen würde, und den direkten wie indirekten Beitrag an die Erhaltung und

manchmal auch Sanierung von Teilen der Schweiz, was niemand sonst zu leisten vermag.

Dies sind vordergründige Begründungen. Hintergründig dürfte eine Rolle spielen, dass die Stars der Schweizer Wirtschaft, soweit es sich überhaupt um Schweizer handelt, die Verschwendung sehen, mit welcher beim Bund und in den Kantonen gewirtschaftet wird. Sie sehen, wie unsere Verwaltungsspitzen, der Bundesrat und die Parlamentarier Schuldentürme aufrichten, die absolut verantwortungslos sind. Wenn sich alle bedienen, und auch unsere Staatsleitung tut dies ziemlich schrankenlos, so Ruth Metzlers Helikopterflüge und Micheline Calmy-Reys Sonderflug nach Asien, warum sollen dann diejenigen, welche dieses Geld für den Staat verdienen, bescheiden bleiben? Die Wirtschaftsführer werden dies nie zugeben, aber sie sehen die Schwächen auch unserer Binnenwirtschaft, der vielen KMU, die in vielen Kantonen oft gar keine Steuern mehr bezahlen, sondern mangels Kenntnissen und Energie von der Hand in den Mund leben. Oder von den Leistungen des Vaters und Grossvaters.

Der offene und zunehmende Widerstand gegen die Millionensaläre ist damit aber immer noch nicht erklärt. Wenn Peter Hasler, Direktor des Arbeitgeberverbandes, und Niklaus Schneider-Amman, FDP-Nationalrat und selbst Leiter eines KMU, die Saläre als überzogen bezeichnen und einen Markt für Starchefs leugnen, der als Begründung dafür dient, dann werden die Stars delegitimiert. Wenn Marcel Ospel, der VR-Präsident der UBS, in einem Interview sagt, es falle ihm schwer, sein Salär zu begründen, ist dies ein Eigentor erster Klasse.

Der Widerstand nährt sich zum einen aus solchen Argumenten und Verhaltensweisen, zum anderen aus der Haltung vieler Schweizer Medien, nicht zuletzt aus den Häusern Ringier („Blick“) und Coninx („Tagesanzeiger“), die einen dauerhaften und akzentuierten Linkskurs fahren, der an Direktheit oft die linke „Wochenzeitung“ übertrifft. Auch die alte christlich-soziale Linke, noch erhalten im „Walliser Bote“, macht sich auf dieser Ebene bemerkbar. Es ist klar, dass gerade für junge Journalisten und solche, die geistig aus der Zürcher Revolte der 80er Jahre stammen, diese Zahlen Leserfutter sind.

Der wesentlichste Grund für diesen speziellen Schweizer Konflikt zwischen Grosskapital und Volk dürfte jedoch darin liegen, dass die Deutsche Schweiz, wo dieser Konflikt besonders heftig ausgetragen wird, immer noch einen alemannischen Hintergrund hat, wo das „Gemein-Eigentum“ bis vor ganz kurzer Zeit eine grosse Rolle gespielt hat – und zum Teil heute noch spielt. Der gemeinsame Wald, die gemeinsam bewirtschafteten Wiesen, die Bürgergemeinde, ja sogar die Zünfte, leben noch in einer Welt, die von Gottfried Keller geprägt ist, der in seinen Schriften vor dem Aufkommen von Millionären warnte. Von Milliardären konnte damals noch nicht die Rede sein. Als sich in den frühen Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Diskussionen um Dr. Christoph Blocher und Martin Ebner häuften, schrieben

die Schweizer Redaktionen immer noch von Millionären. Es dauerte 5-8 Jahre bis die Journalisten begriffen, dass ein Milliardär von anderem Gewicht ist als ein Millionär. Die Macht einer oder mehrerer Milliarden ist von anderer Bedeutung als die „kleinen Milliönchen“ eines Normalreichen. Ein sehr reicher Zürcher mit einem Vermögen knapp unter einer Milliarde Franken sagte mir einmal: „Ich bin ein armer Reicher.“

Die alemannische Substanz des Landes, die sich in einer egalitären Volkswirtschaft ebenso ausdrückt wie im allgemeinen Stimmrecht, ist mit der heute aktiven älteren Generation noch voll vorhanden. Das Stimmrecht wird dort, im Unterschied zur Jugend, noch voll wahrgenommen. Es sind erworbene Rechte. Wer sich – im Zeichen zwinglianischer Bescheidenheit – von dieser Volksebene zu weit absetzt, wurde früher konkret geköpft (Hans Waldmann, ein Zürcher Bürgermeister, der eine Stadtrevolte anführte); heute wird er via Medien und politische Öffentlichkeit rhetorisch geköpft. Die Lust der Alemannen (im Wallis war es die Matze, die nagelbeschlagene Spitze eines Baumstamms oder seiner Wurzel, die in solchen Situationen aktiviert wurde), es „den Herren“ zu zeigen, ist latent vorhanden, wobei es seit Jahrzehnten an konkreten Anlässen fehlt. Erst seit einiger Zeit vernimmt man, auch aus besonnen Kreisen, die Frage: Brauchen wir eine Revolution? Das ist die alemannische Kernfrage, die mit Sozialismus oder Marxismus nichts zu tun hat.

Die Globalisierung trägt in allen Staaten der Welt, auch in den USA, dazu bei, den wirtschaftlichen und sozialen Abstand zwischen den einzelnen Bevölkerungsteilen sehr zu vergrössern. Weil dies für die Schweiz relativ neu ist, sind auch die Reaktionen bei uns stärker als andernorts in Europa. Noch vor einer Generation liefen die Bankiers in einem abgeschabten Regenmantel in Zürich über die Rämistrasse. Heute sammeln sie Auto-Sonderanfertigungen (Marcel Ospel), legen sich eigene Flugabfertigungen zu (Daniel Vasella), kaufen sich Fussballclubs (Gigi Oeri) oder Golfplätze (Rainer E. Gut). Solange sie in ihren Firmen Erfolg haben und keine Mitarbeiter entlassen, wie es Helmut Maucher von Nestlé beispielhaft vorgeführt hat, ist dies kein ernsthaftes Problem. Im Falle eines unternehmerischen Misserfolgs sind solche Auftritte in der Schweiz Dynamit für die Volksseele.

Gibt es Auswege? Daniel Vasella kämpft in allen Zeitungen und Zeitschriften intensiv und nicht ohne Eleganz um seine gesellschaftliche Glaubwürdigkeit. Rainer E. Gut ist wieder verstummt, wie es stets seine Art war. Marcel Ospel hat sich rhetorisch mehrfach die Zunge verbrannt und schweigt mit Vorliebe, sogar der kluge Peter Wuffli lässt zu diesem Thema nichts mehr von sich hören, nachdem eine Stellungnahme vom ihm in der „NZZ“ den Lesern völlig in den falschen Hals kam. Peter Brabeck-Letmathé zeigt sich derzeit lieber als Harley-Fahrer denn als Votant in einer Sache. Was dringend notwendig ist, ist eine Orientierung des Schweizer Volks an der Gegenwart, d.h. den Folgen der Globalisierung. Niemand, weder die Politiker noch die Unternehmer, jedoch einige Hochschullehrer und Strategieberater wie Prof. Dr. Fredmund Malik,

machen auf die Brisanz der Lage aufmerksam. Der Rest, mit Ausnahme weniger, steckt den Kopf in den Sand und hofft, dass auch dieser Sturm wieder vorbeigeht. Das könnte ein Irrtum sein, denn die alemannisch geprägte Seele des Deutschweizers (und der Frauen selbstverständlich) lässt sich nur schwerlich bändigen. Diese Suppe ist noch lange nicht gegessen.

*Klaus J. Stöhlker ist Unternehmensberater für Öffentlichkeitsarbeit in Zollikon/Zürich